STEFAN SCHOMANN

DAS GLÜCK AUF ERDEN

REISEN ZU PFERD

PICUS

STEFAN SCHOMANN

DAS GLÜCK AUF ERDEN

REISEN ZU PFERD

PICUS VERLAG WIEN

INHALT

DER BERITTENE BOTE
Aufgalopp im Schwäbischen 11

DER RITT ANS ENDE DER WELT
Auf Islandpferden über Gletscher und Fjorde 19

DURCHS WILDE RAJASTHAN
Pferde, Fürsten, Jodhpurhosen 37

EIN PFERD FÜR ALLE FÄLLE
Auf Haflingern durch Südtirol 51

ALLE MACHT DER FANTASIA
Das stolze Erbe der Berber 62

REITEN WIE GOTT IN FRANKREICH
Zu Pferd durchs Limousin 80

ÜBER DIE BERGE DES BALKAN
Auf Karawanenwegen durch die Albanischen Alpen 96

DER WILDE FREUND
Streifzüge durch die deutsche Pferdewelt 120

DAS FATIMA DER PFERDE
Golegã setzt auf Lusitanos 146

HEIMWEH NACH BEWEGUNG
Unterwegs mit Tieren 165

VOM WANDERN IM WIND
Tunesien auf die sanfte Tour 174

JEDER TAG EIN FEST
Hoch zu Ross durch die Vogesen 186

IN FREIER WILDBAHN
Der Fang der Dülmener Pferde 201

BELCANTO IM BUSCH
Auf Reitsafari in Südafrika 209

»DURCH ROCKIES GERITTEN – SEELE GERETTET!«
Im Sattel durch Montana 232

DIE LETZTEN WILDEN PFERDE
Die Rückkehr der Takhis 249

DIE MACHT DER BILDER
Die Pferde von Lascaux 268

REITEN, REITEN, REITEN
Nachwort in eigener Sache 293

Danksagung 302

Das Pferd
ist unter den vierfüssigen Thieren das
alleredelste
und allernützlichste.
Weswegen denn auch von ihm
hiesigen Ortes ein mehrers als sonst
soll gemeldet werden.

Conrad Gessner,
Allgemeines Thierbuch

DER BERITTENE BOTE

AUFGALOPP IM SCHWÄBISCHEN

Im Sommer 2016 tauchte am Südrand der Schwäbischen Alb ein Zeitreisender auf. Der Ausbau der Ortsumfahrung von Unlingen hatte fünf Keltengräber ans Licht gebracht. Das kostbarste Fundstück, eine Bronzestatuette, war nicht größer als eine Zigarettenschachtel und sorgte doch für eine Sensation: die mutmaßlich älteste Reiterdarstellung nördlich der Alpen. »So etwas findet man nur einmal im Leben«, bekennt Leif Hansen, einer der beteiligten Archäologen. Vor gut zweitausendsiebenhundert Jahren war die Figur einem hochrangigen Mitglied der damaligen Gesellschaft als Eskorte für die letzte Reise beigegeben worden. Und so ritt sie stoisch durch die Zeiten, bis sie schließlich unsanft wachgerüttelt wurde. Ihr Jenseits war das einundzwanzigste Jahrhundert.

Die hohe Stellung des Verstorbenen bescheinigte allein schon das Pferd, das seit alters her für Prestige und Macht steht wie kein anderes Tier. In diesem Fall sogar ein Doppelpferd, dessen beide Köpfe in entgegengesetzte Richtungen schauen. Auf dem wal-

zenförmigen Rumpf sitzt rittlings ein Mann, der als »Unlinger Reiter« in die Kulturgeschichte eingegangen ist. Anfangs wollten seine Finder ihn, angesichts seiner zierlichen Proportionen, als »Unlinger Reiterle« ansprechen. Doch dann gerieten sie in Sorge, die Volkstümlichkeit des Ausdrucks könnte die Seriosität der Entdeckung beeinträchtigen, und so entfiel der schwäbische Diminutiv, beim Reiterle ebenso wie bei seinen zwei Rössle.

Physiognomisch fallen seine großen Knopfaugen und die mächtige, pyramidenartige Nase auf. Mit seinen überlangen Armen scheint er sich hinter den Ohren des Pferdes festzuhalten. Auch wenn er kerzengerade draufsitzt, dieser Mensch reitet tatsächlich, aus seiner Haltung spricht sowohl Spannung als auch Elastizität. Ein gehöriger Unterschied zu den statuarischen Reiterstandbildern des Mittelalters, bei denen das Pferd oft lediglich als vierbeiniges Podest dient. Auch die beiden Rosse sind sichtlich in Bewegung. Nur dass ihre Unterschenkel abgebrochen sind; die Figur war offenbar auf einem Gefäß oder einer Truhe angebracht gewesen, womöglich gar auf der Urne.

Betrachtet man den Reiter in der Vitrine des Heuneburgmuseums, so trägt er einen gelassenen, gesammelten Gesichtsausdruck zur Schau. Als sänne er darüber nach, wohin die Reise führen könnte. Doch ähnlich einer Kippfigur offenbart er bei nähe-

rem Hinsehen zwei Gesichter. Das zweite kam im Computertomografen zum Vorschein. Auf dem Bildschirm lässt sich das Konterfei beliebig drehen und wenden. Und so suchten die Konservatoren seine Schokoladenseite aus, rückten sie ins rechte Licht, glichen mittlerweile die Korrosionsverluste aus und erstellten schließlich im 3-D-Drucker ein optimiertes Abbild des Originals. Und in dieser Version lacht der Kerl übers ganze Gesicht. Es ist das quietschvergnügte Gesicht eines Mannes, der drauf und dran ist, einen Juchzer auszustoßen. Ein Augenblick des Glücks, eingefangen für die Ewigkeit.

Unlingen liegt am Fuß des Bussen, der als Oberschwabens »heiliger Berg« gilt. Die nahe Heuneburg bildete die wichtigste Metropole der Kelten. Als Reiter waren sie bis dahin ebenso wenig in Erscheinung getreten wie die benachbarten Germanen. Anders die griechische Welt sowie der etruskisch-italische Kulturraum, mit denen die Heuneburger in Verbindung standen. Dort kannte man solche Darstellungen, doch auch sie waren nur wenig älter und dünn gesät. Pferde stellten Luxusgeschöpfe dar, kostbare Attribute für Feldherren und Fürsten, die Prestigetiere schlechthin. Ihre Haltung erforderte beträchtliche Mittel, vor allem aber gehörige Kompetenz, die damals nicht allzu weit verbreitet war. Alexander ritt auf Bucephalus, doch seine Armee marschierte überwiegend zu Fuß. Seine Kavallerie bestand zunächst aus

wenigen Hundert Reitern, erst durch orientalische Hilfsvölker wie die Baktrier vermochte er sie aufzustocken. Lange erwarben die Griechen ihre Pferde im Tausch von Fachleuten, denen nicht nur die entsprechende Erfahrung zu Gebote stand, sondern auch der passende Lebensraum – jenen Reitervölkern aus der Steppe, für die sich die Bezeichnung »Skythen« eingebürgert hat.

Der Unlinger Fund darf als das bislang älteste Zeugnis reiterlicher Kultur im deutschsprachigen Raum gelten, als Vorreiter einer beispiellosen Entwicklung der Partnerschaft von Mensch und Pferd. Wenn das vorliegende Buch auch vor allem vom Reisen hoch zu Ross handelt – das wechselseitige Abenteuer der Domestikation lässt sich selbst als eine lange, immer noch andauernde Reise beschreiben. Dass ein wildes Tier, noch dazu ein derart großes und starkes, sich für unsere Bedürfnisse dienstbar machen lässt, erstaunt uns bis heute. Noch bei jedem Aufsitzen scheint etwas vom Wunder der Zähmung auf. Die alten Völker feierten diese revolutionäre Verbindung in ihren Kulten und Mythen. Einmal gefügig gemacht, ließ es sich vielfältig einspannen: als Milch- und Fleischlieferant, als Zug-, Last- und Reittier. Die Fohlen dienten als Spielkameraden für die Kinder; möglich, dass Kinder so das Reiten überhaupt erfunden haben. Bei Bauernvölkern kam *Equus caballus* als eine Art von Bio-Maschine zum

Einsatz, die unermüdlich pflügte, schleppte und zog. Hirten gestattete es die Kontrolle ihrer Herden. Es ermöglichte Handelskarawanen, Forschungsreisen, Hilfsexpeditionen und Kurierdienste. Auch für Kriege und Raubzüge eignete es sich hervorragend und beeinflusste so den Lauf der Geschichte, von der Völkerwanderung bis zu den unaufhaltbaren Vorstößen der Mongolen, von der Ausbreitung des Islam bis zur Eroberung der Neuen Welt. »Nächst Gott verdanken wir den Sieg den Pferden«, bekannte Hernán Cortés.

Bis zur Erfindung von Dampfmaschine und Eisenbahn war das Pferd der wichtigste Dynamo der Zivilisation. Spätestens mit dem Aufkommen des Automobils freilich schien es endgültig obsolet – das Arbeitstier par excellence wurde arbeitslos. Es verschwand aus der Stadt wie aus der Landschaft, kam allenfalls noch in unwegsamem Gelände und in unterentwickelten Regionen zum Einsatz. Die Mangelwirtschaft des Zweiten Weltkriegs bescherte ihm dann noch einmal eine tragische Renaissance. Erinnert sei an die endlosen Nachschubkolonnen, die die deutsche Invasion Osteuropas sichern sollten, und an die bald folgenden Flüchtlingstrecks gen Westen. Oder auch an den epischen Ritt der Gräfin Dönhoff von Masuren bis Westfalen. Doch spätestens Mitte der fünfziger Jahre waren Pferde, wie es schien, ein für alle Mal passé.

Eine Generation später aber trat eine überraschende Wendung ein. Ausgerechnet in den hochindustrialisierten Ländern feierten sie ein machtvolles Comeback: als Seelentiere, Sportgeräte und Freizeitgeschöpfe, als Kind- oder Partnerersatz, als Renommierobjekte und Reisegefährten. Diese Entwicklung ist auch deshalb bemerkenswert, weil darin frühgeschichtliche Impulse fröhliche Urständ feiern. Ob bei der Wiederentdeckung rustikaler Pferderassen, beim Siegeszug der Pferdeflüsterer als neuzeitliche Schamanen, bei der Popularität der Westernreiterei oder bei der Karriere der Pferde in Folklore, Werbung und Tourismus – die Sehnsucht reitet immer mit. Wir fahren im Auto zur Arbeit, doch geheiratet wird in der Kutsche. Das Pferd repräsentiert ein Stück heiler Welt, verheißt Versöhnung von Natur und Moderne. Eines der stärksten Symbole für Freiheit überhaupt, verkörpert es das Animalische in gebändigter Form. Und gemahnt uns damit an unsere eigene, immer stärker domestizierte Natur. Erschöpft von der Last der Zivilisation, möchten wir wenigstens die Pferde wieder bodenständig und ungezügelt sehen. Wir sind auf dem besten Weg, erneut in ihren Bann zu geraten, gar nicht so viel anders als jene Steppenwanderer, die einst den wilden Herden nachblickten und wünschten, sie könnten ihnen folgen.

Und so erlebt denn auch das Wanderreiten eine Renaissance: Vom Bodensee bis zum Stettiner Haff

bieten immer mehr Höfe nicht nur kurze Ausritte, sondern ausgewachsene Touren an. In aller Welt erfüllen sich Menschen den Traum vom großen Treck; von einigen der schönsten erzählt dieses Buch. Gut die Hälfte der Geschichten handeln von solchen Reisen zu Pferd. Andere berichten von Reisen zum Pferd, insofern ich dort allenfalls stundenweise selbst geritten bin, die Recherche jedoch ganz der jeweiligen Pferdewelt galt. Auch zwei Trekkingtouren habe ich mit aufgenommen, teilweise mit Maultieren. Denn die Nutzung als Zug- und Tragtier ist kulturhistorisch älter, Schlitten und Packtaschen gingen dem Sattel voraus. Dass dabei bodenständige Rassen im Mittelpunkt stehen, kommt nicht von ungefähr. In traditionellen Pferdekulturen kennen die Tiere keine Reithalle und kein Zuchtbuch, auch kaum Zäune oder Tierarzt, oft noch nicht mal einen Stall. Ihre robuste und pragmatische Haltung bildet ein Gegengewicht zur Verhätschelung und Vermenschlichung der Tiere in der Freizeitgesellschaft. Prompt stehen diese Rassen heute wieder hoch im Kurs, als ein Fleisch gewordenes »Zurück zur Natur«, weg von den hochgezüchteten und hochkapitalisierten Renn- und Springpferden, weg von der inzestuösen Aristokratie der Vollblüter.

Was wohl der Reiter von Unlingen zu alldem sagen würde? Er wäre sicher erfreut zu sehen, dass rund um den Bussen überall Koppeln und Stallungen lie-

gen, dass das Turnierwesen blüht, dass Pferde dort noch zum Holzrücken im Wald eingesetzt werden und Gespannfahrer an der Heuneburg ihre Runden drehen. Nicht zu reden von der Landeshauptstadt, der ein Stutengarten den Namen gab. Das könnte freilich noch bloße Koinzidenz sein. Aber dass darüber hinaus hier auch die größte Reiterprozession Europas stattfindet, der Blutritt um die Abtei Weingarten, das erscheint doch als ein etwas seltsamer Zufall. Zumal die zweitgrößte Prozession durchs benachbarte Bad Wurzach zieht. Wenn da kein keltisches Erbe wirksam ist …

Hingegen dürfte es ihn überraschen, dass das einst hochherrschaftliche Pferd heute Gemeingut geworden ist. Dass eine staunenswerte Fülle an Rassen, Reitstilen und Nutzungsformen besteht und dass die Qualität der Tiere sowohl in der Breite wie in der Spitze so hoch ist wie noch nie. Sie werden auch umhegt wie nie zuvor, sodass man beinah glauben könnte, die Pferde hätten umgekehrt uns als Domestiken in ihre Dienste gestellt. Vermutlich kämen also wiederum beide Gesichter des Unlinger Reiters zum Vorschein: zunächst das ernste, versonnene. Und dann das andere, das vor Freude strahlt.